

LESEPROBE „Lakota Moon“

Von diesem Schock erholte ich mich nur langsam. Meine Augen tränten, immer wieder würgte es mich und am Ende spuckte ich nur noch bitteren Magensaft. Der Appetit war mir für diesen Abend gründlich vergangen und ich hatte auch keinen Bock mehr auf Indianer. Gerade wollte ich unbemerkt im Haus verschwinden, als mich eine harte Hand an der Schulter packte und herumschleuderte. Es war Ryan, der finstere Krieger. Ich fragte mich, was ich falsch gemacht hatte und auf welche Weise er mich dafür bestrafen wollte. Wahrscheinlich hatte er mich schon eine ganze Weile auf dem Kieker und ich hatte es bloß nicht bemerkt.

„Willst dich verdrücken, was?“

„Was dagegen? Ich muss mal pinkeln“, erwiderte ich geistesgegenwärtig.

„Ah, bist dir wohl zu gut, um auf die Wiese zu pissen.“

Als er mit seinem Gesicht ganz nahe an meinem war, roch ich den Alkohol in seinem Atem. Was Rodney wohl dazu sagen würde, wenn ich ihm petzte, dass sein eigener Sohn getrunken hatte. „Lass mich in Ruhe“, sagte ich. Ich war nicht auf Streit aus und würde bei einer körperlichen Auseinandersetzung sowieso den Kürzeren ziehen.

„Das werde ich, wenn’s so weit ist.“

„Ich geh jetzt rein.“

„Wirst du nicht.“

„Ist mein gutes Recht“, sagte ich. „Ich wohne hier.“ Verdammt noch mal, wie ich solche Momente hasste, in denen Dinge passierten, die man nicht wollte und man trotzdem nichts dagegen tun konnte.

„Oh ja“, höhnte Ryan in mitleidiger Verachtung. „Das kleine weiße Arschloch wohnt im schicken neuen Haus meines Vaters.“

„Hast du irgendein Problem damit?“

Das hätte ich nicht sagen sollen. Ryans Hand packte zu wie ein Schraubstock und ich ging vor Schmerz in die Knie. „Lass mich los, verdammt noch mal!“, ächzte ich. So schnell würde ich mich nicht geschlagen geben, auch wenn ich Angst um meine Brille hatte. Die Kassengestelle, die die meisten Indianer trugen, sahen bemitleidenswert aus.

„Bitte mich, vielleicht tu ich’s dann“, fauchte Ryan und seine Augen funkelten vor Wut.

Ich hatte zwar ein bisschen mit Hanteln trainiert, aber gegen diesen Burschen kam ich nicht an. Obwohl er nicht größer war als ich und gar nicht kräftig aussah, war er doch sehnig und hatte lange Muskeln – im Gegensatz zu mir.

Ich hätte schreien können, aber das wollte ich nicht. Dann hätte er erst recht Grund gehabt, sich über mich lustig zu machen. „Lass bitte deinen Stiefbruder los, Ryan Bad Hand“, sagte ich so fest ich konnte, ohne dabei vor Schmerz aufzujaulen. „Sonst erzähle ich deinem Vater, dass du getrunken hast.“

Mit meinen Worten hatte ich vermutlich eine empfindliche Seite getroffen, denn Ryan lockerte seinen Griff und zerrte mich nach oben. „Du wohnst zwar in seinem Haus und hast das Zimmer, das er immer für mich bauen wollte, aber er ist *mein* Vater und du wirst nie sein Sohn sein. Du bist und bleibst ein stinkender *Wasicun*, auch wenn er dir seinen Namen gegeben hat.“

Das war es also, was Ryan am meisten grämte. Dass einer wie ich seinen Namen trug. „Ich hab ihn nicht haben wollen, deinen blöden Namen“, erwiderte ich wütend und machte mich mit einem Ruck von ihm los. „Und wer hier mehr stinkt, das fragt sich noch. Wenn’s nach mir ginge, würde ich gar nicht hier sein in eurem beschissenen Reservat. Was gibt es denn hier schon, außer vertrocknetem Gras, kaputten Autos und ein paar armseligen windschiefen Hütten mit betrunkenen Indianern? Nichts!“, schrie ich ihn an, und weil er mit meinem Ausbruch nicht gerechnet hatte, wich er für einen Augenblick erschrocken zurück.

LESEPROBE „Lakota Moon“

Psychologische Kriegsführung nennt man das. Wenn man nicht mit Muskeln gesegnet war, sollte man sie beherrschen.

Aber dann war Ryan doppelt so sauer wie zuvor. Ich hätte wissen müssen, dass er nicht auf sich sitzen lassen konnte, dass ich sein Land und sein Volk beleidigt hatte. Eine derart wilde, fast wahnsinnige Feindseligkeit hatte ich noch nie zuvor erfahren. Ryan schäumte vor Zorn. Mit einem gurgelnden Laut stürzte er sich auf mich. Ich wollte noch versuchen, meine Brille in Sicherheit zu bringen, da bog Tante Alvina um die Ecke.